

Spiel, Satz & Herz

M.J.
O'SHEA

BELOVED





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juli 2020

Für die Originalausgabe:

© 2017 by M.J. O'Shea

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Game Point«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2020 by Cursed Verlag, Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Susanne Scholze

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-275-4

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

M.J. O'SHEA

Spiel, Satz & Herz

Aus dem Englischen
von Jutta Grobleben

Kapitel 1

April

Seattle, Washington

Er hatte wieder davon geträumt, zu spielen... Das kam oft vor. Perfekte Volleys zu spielen, mit dem Schläger über den Platz zu rennen, den Ball mit einem zischenden Rückhandschlag knapp über das Netz zu schlagen, den sein Gegner unmöglich erreichen konnte. Sein Knie war nicht steif, sondern vollkommen schmerzfrei, die Sonne stand hoch am Himmel und es war warm und –

Porter Davis erwachte durch das hartnäckige Brummen auf seinem Nachttisch. Sein Herz schlug heftig und er rieb sich verwirrt die Augen, aber dann merkte er, dass sein Telefon klingelte.

Er starrte mit trüben Augen auf das Display, bis er begriff, wer ihn mitten in der Nacht anrief.

Seine Chefin... na ja, seine Chefin, die gleichzeitig seine beste Freundin war. Praktisch eine große Schwester.

Was zum Teufel?

»Marisol? Hallo?« Er schaute auf die Uhr an der Wand, um sich zu vergewissern, dass mit seinem Handy alles in Ordnung war. Und tatsächlich. Es war beinahe drei Uhr morgens.

»Porter, Liebling, kannst du zum Krankenhaus kommen?«

Marisols Stimme zitterte und das machte ihm Angst. Er hatte noch nie jemanden kennengelernt, der so stark war wie Marisol Valenzuela. Sie so erschüttert zu erleben, bedeutete nichts Gutes. Er schob seine Decken zur Seite und stand langsam auf.

»Was ist los?« Plötzlich war Porter hellwach und jeder Gedanke an Tennis und die Sonne verschwunden.

»V-Vater«, brachte sie hervor. »Er ist nicht mehr da.«

Porter erstarrte, bereits halb vom Bett aufgestanden. Ein unangenehm kalter Schauer lief an seinem Rückgrat hinunter. »Hector?«, flüsterte er.

»Er hatte einen Herzinfarkt, Süßer. Es war schnell vorbei.« Marisols Stimme war belegt, als hätte sie geweint. »Sie haben auf dem Weg ins Krankenhaus versucht ihn wiederzubeleben, aber sie h-haben es nicht geschafft.«

»Ich bin unterwegs. Wo bist du?« Porter konnte das Zittern in seiner Stimme nicht unterdrücken. Er musste für Marisol stark sein, aber ihm drehte sich der Magen um. Er biss die Zähne zusammen und wartete.

»Overlake«, sagte sie. Ihre Stimme klang weniger zitterig als noch vor einem Moment, als würde sie versuchen sich zusammenzureißen. »Ich bin im Wartebereich der Notaufnahme. Ich weiß nicht, was ich tun soll...«

»Ich werde dir helfen. Halt einfach durch. Ich bin da, so schnell ich kann.«

Porter verabschiedete sich von Marisol, versuchte aufzustehen und beugte sich schnell vor, um sich an seiner Kommode festzuklammern, als sein Knie nachgab. Er musste ihr helfen, aber der Schock, Hector verloren zu haben, traf ihn langsam mit voller Wucht. Es kam ihm surreal vor. Am Abend hatten sie noch miteinander gesprochen. Hector schien es gut gegangen zu sein. Porter würgte und befürchtete, sich übergeben zu müssen, aber nach ein paar tiefen Atemzügen ging es ihm besser.

Porter kämpfte sich in eine Jogginghose und ein langärmeliges T-Shirt, dann schlüpfte er in ein Paar Turnschuhe, bei deren Entwicklung er Hector geholfen hatte, und schnappte seine Schlüssel und seinen Geldbeutel von dem Tablett auf der Kommode. Er hatte es kaum nach unten geschafft, als die Eingangstür sich öffnete und seine Schwester Perry hereinschlich.

»Porter?« Sie fuhr zusammen und legte die Hand an die Brust. »Warum bist du auf?« Sie sah nach einer Doppelschicht in der Notaufnahme des *UW Medical* erschöpft und blass aus. Ihr Pferdeschwanz war locker und selbst ihre Krankenhauskleidung war zerknittert. Er hasste es, ihr noch mehr aufzubürden.

Porter wusste nicht einmal, wie er es laut aussprechen sollte. Das erschien ihm unmöglich. Hector war ihm immer unsterblich erschienen. »Hector ist gestorben, Schwesterherz. Marisol ist im Krankenhaus, aber sie klingt nicht gut. Ich will nicht, dass sie allein ist.«

Perry keuchte und kam um den Küchentisch herum, um Porter fest zu umarmen. »Ich dachte, er wäre kerngesund. Oh mein Gott.« Sie holte ein paar Mal tief Luft. »Ich komme mit dir.«

»Du hast nicht geschlafen«, erwiderte er. »Bleib zu Hause.«

»Ich habe vorhin im Pausenraum ein Nickerchen gemacht. Ich leiste dir Gesellschaft. Schlafen könnte ich jetzt sowieso nicht. Ich will bei euch sein.«

Er bezweifelte, dass Perry sich überreden lassen würde, und er hatte auch nicht die mentale Stärke, um mit ihr zu diskutieren, deshalb bedeutete er ihr voranzugehen.

Als sie ins Auto gestiegen waren, streckte Perry die Hand aus, legte sie auf Porters Arm und drückte ihn. »Es tut mir leid, Babe. Ich weiß, dass Hector dir auch sehr viel bedeutet hat. Ich will helfen, so gut ich kann.«

Porter legte seine Hand auf die von Perry und drückte sie ebenfalls. »Ohne ihn wird es wirklich seltsam sein.«

Sie hatten eine andere Welt vor sich, eine ohne Hector Valenzuela, der ihrer aller Leben steuerte. Porter hatte keine Ahnung, was sie tun sollten.

Auf dem Weg zum Krankenhaus schwiegen sie. Perry schaltete das Radio an, drehte aber die Lautstärke herunter. Vermutlich war es gut, dass es mitten in der Nacht war und dass sie sich entgegen dem Berufsverkehr in die Innenstadt von Seattle bewegten, denn sonst würde es ewig dauern, bis sie bei Marisol ankämen.

»Was wird mit *Sparta* passieren?«, fragte Perry.

Porter schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.« Es war schrecklich, sich die Firma ohne ihren Patriarchen vorzustellen, aber das war nun die Realität. *Sparta* war ein zu großes Imperium,

um einfach... zum Stillstand zu kommen, weil die verbliebenen Aufsichtsratsmitglieder trauerten. »Ich schätze, Marisol wird entscheiden, wie es weitergeht.«

Hector hatte die Firma von seinem Vater übernommen und der wiederum von dessen Vater, der sie gegründet hatte. *Sparta Athletics* war unter Hectors Führung enorm gewachsen und machte nun *Adidas* und *Nike* Konkurrenz. Selbst mit der Unterstützung des alternden Besitzers war es für Porter und sein Team eine große Aufgabe gewesen, alles am Laufen zu halten.

»Darum werden wir uns kümmern, wenn es an der Zeit ist«, sagte Perry.

Porter nahm ihre Hand. »Danke, dass du mitgekommen bist, Schwesterherz. Du musst ganz erschöpft sein.«

»Ich komme schon klar.« Sie hob seine Hand und küsste sie. »Mach dir um mich keine Sorgen.«

Marisol war mit den Nerven am Ende, wie es zu erwarten gewesen war. Sie brach in den Armen von Porter und Perry schluchzend zusammen. Marisol – die selbstsichere, perfekte Marisol – sah aus, als hinge sie am seidenen Faden. Sie musste raus aus der kalten, unpersönlichen Notaufnahme.

»Bringen wir dich nach Hause. Bist du selbst hergefahren?«, fragte Porter.

»Nein. Ich bin im Krankenwagen mitgefahren.« Sie schaute ihn mit großen, feuchten Augen an. »Was soll ich denn jetzt tun?«

Das wusste Porter auch nicht.

»Wir kontaktieren morgen einen Bestattungsunternehmer und treffen alle Vorkehrungen«, sagte Perry leise. Sie klang ruhig und tröstend. Porter fragte sich, ob das an ihrer Ausbildung lag, denn sie musste ebenfalls erschüttert sein. Er würde nicht zulassen, dass Marisol sich allein um alle Einzelheiten kümmern musste. Sie hatten genug Angestellte, die leicht aushelfen oder sich gleich um alles kümmern konnten. Porter rieb ihre Schulter und Perry lächelte sanft. »Im Moment ist sowieso alles geschlossen. Vielleicht

solltest du mit zu uns kommen und ein wenig schlafen. Ich mache dir einen Tee. Um den Rest können wir uns in ein paar Stunden auch noch kümmern.«

Marisol nickte.

Perry legte ihr den Arm um die Schultern und führte sie hinaus, wo sie dem Parkwächter der Notaufnahme hastig ihre Schlüssel gegeben hatten.

Die Fahrt zurück nach Hause verlief ebenfalls schweigend. Perry saß bei Marisol auf dem Rücksitz – Porter fragte sich, ob sie sich Sorgen machte, dass Marisol in einen Schockzustand verfiel. Sie rieb über ihren Rücken und Marisols Kopf lag an Perrys Schulter. Porter behielt sie im Auge, während er sich gleichzeitig auf die Straße konzentrierte. Er hatte Angst um Marisol. Ihr Vater war beinahe ihre ganze Welt gewesen und das große Haus würde nun leer sein, abgesehen von ihr und ein paar Angestellten.

Porter wusste nicht, wie er ihr helfen konnte, aber er vermutete, dass sie es überstehen würden, wenn sie einen Schritt nach dem anderen machten. Zuerst würden sie sich um die dringlichsten Angelegenheiten kümmern und später um den Rest ihrer Leben.

Der Himmel begann gerade, die für die Zeit kurz vor dem Sonnenaufgang in Seattle typische pink-graue Farbe anzunehmen, als sie Porters Hausboot auf dem Lake Washington erreichten. Perry setzte sich mit Marisol auf die Couch und er ging in die Küche, um Tee zu machen. Das tat er größtenteils, um sich zu beschäftigen. Er hatte das schon so oft getan, dass er es auch im Schlaf konnte.

Anschließend trug er den Tee für Marisol, Perry und sich selbst zur Couch hinüber und sie saßen da und tranken ihn wortlos. Porter wusste nicht, was er sagen sollte. Im Grunde war er ein Angestellter, aber im Laufe der Jahre waren die Valenzuelas wie eine Familie für ihn geworden. Hector war ihm mehr ein Vater gewesen als sein und Perrys Vater es jemals gewesen war. Es... er fühlte sich wie betäubt. Es war ein schreckliches Gefühl.

»Ich muss Quinn anrufen«, sagte Marisol schließlich leise.

Quinn. Marisols nutzloser Sohn, der Partylöwe, der nie etwas mit *Sparta* zu tun gehabt hatte, außer Unmengen Geld auszugeben, das die Firma ihm bescherte. Porter hatte keine Ahnung, in welchen Teil der Welt er sich momentan verpiss hat. Porter konnte ihn nicht leiden. Er versuchte, einen neutralen Gesichtsausdruck aufzusetzen. Aus irgendeinem Grund vergötterte Marisol ihren Sohn, aber den würde Porter nie verstehen können. Es ging ihn auch nichts an, welche Beziehung sie mit dem Blödmann hatte. Er wollte nur dafür sorgen, dass sie sich besser fühlte.

»Sollen Perry und ich in die Küche gehen, damit du in Ruhe mit ihm reden kannst?«, fragte Porter. Er musste an Marisol denken. Sie wollte ihren Sohn an ihrer Seite haben, obwohl er das auch sonst kaum einmal war.

»Nein, mein Lieber«, sagte Marisol. »Ich gehe selbst in die Küche. Es macht mir nichts aus aufzustehen.«

Porter und Perry sahen ihr nach, wie sie in die luftige, moderne Küche ging. Er wünschte, er könnte ihr die Aufgabe abnehmen, diesen schrecklichen Anruf machen zu müssen.

»Denkst du, Quinn wird herkommen?«, fragte Perry leise. Sie hatte den Bengel nie kennengelernt, aber Porter hatte ihr alles über Quinn Valenzuela erzählt und dabei mit seiner Meinung nicht hinterm Berg gehalten.

»Das hoffe ich doch. Es würde ihr das Herz brechen, wenn nicht.«

»Was für eine furchtbare Nacht.« Perry seufzte.

Da konnte Porter ihr nicht widersprechen.

Marbella, Spanien

»Die Szene langweilt mich allmählich«, brummte Quinn.

Er schaute aus dem Schlafzimmerfenster seiner Villa den Hügel hinunter zu den glitzernden Straßenlampen, den beleuchteten Pools und dem dunklen Meer dahinter, aber nichts davon beeindruckte ihn. Er war im Paradies. Er hatte die letzten sechs Jahre

damit verbracht, einem Paradies nach dem anderen hinterherzujagen – Skifahren in Aspen und Telluride, exklusive Clubs in Spanien und Griechenland, Shoppen in New York und Paris. Er war *müde*. Quinn wusste, wie schrecklich das klingen würde, wenn er es laut ausspräche, deshalb tat er es nicht, aber er war... es einfach leid. Alles davon.

»Vielleicht sollten wir zum Jachthafen gehen. Alexios legt normalerweise um diese Zeit ab. Wir könnten ein paar Monate auf dem Mittelmeer unsere Runden drehen, dann den Sommer in den Hamptons verbringen und im Herbst in die Karibik fliegen.«

Das würde toll klingen, wenn sie das Gleiche nicht im letzten Jahr gemacht hätten. Und im Jahr davor. Opulenz hin oder her, wie oft konnte man auf einer Yacht durch die Gegend schippern, bevor es langweilig wurde? Die Antwort lautete: weniger oft, als er es bisher getan hatte.

Quinn drehte sich um und versuchte, ein Lächeln aufzusetzen. Hunter, einer von Quinns beiden besten Freunden, lag im Moment ausgestreckt auf Quinns Bett. Er schien zu überlegen, welche seiner winzigen Badehosen er auswählen sollte, und schon dazu bereit zu sein, in seine Bootsschuhe zu schlüpfen. Hunter hatte die Jachtsaison schon immer geliebt – beide Jacht-Saisons, um ehrlich zu sein. Von einer Milliarden-Dollar-Yacht eines überreichen Typen zur nächsten flanieren, die besten Cocktails schlürfen und in den schrillsten Klatschblättern erwähnt werden.

Quinn war die Jachtsaison und die Strandressorts leid, das Skifahren in Vail und, na ja, alles davon. Er konnte sich nicht erinnern, wann er sein Leben zum letzten Mal wirklich als aufregend empfunden hatte.

»Vielleicht sollten wir Alexios anrufen«, schlug er dennoch vor und gähnte.

Ja, die Yachten langweilten ihn. Genau wie die geradezu lächerlich reichen, alten Männer, die kaum weniger reiche, junge Männer mit Wein und feinem Essen verwöhnten, damit sie ihnen beim Sonnenbaden zuschauen konnten... unter anderem. Aber sonst

gab es nichts zu tun und da Hunter es schaffen würde, Dane zu einer oder zwei weiteren Jachtsaisons zu überreden, würde Quinn sich ihnen anschließen.

Er hatte noch andere mehr oder weniger echte Freunde, aber mit keinem von ihnen wollte er mehr als eine oder zwei Wochen am Stück verbringen. Abgesehen von seiner Mom und seinem Grandpa auf der anderen Seite der Welt waren Dane und Hunter seine Familie. Er würde sich lieber mit ihnen langweilen, als ohne sie etwas zu erleben – wenn er etwas finden würde, das ihn interessierte. Selbst der Sex war in letzter Zeit langweilig gewesen. Immer die gleichen hübschen Gesichter und perfekt modellierten Körper, die ihm nichts bedeuteten.

»Quatscht ihr immer noch?«, warf Dane ein. Er streckte den Kopf zu Quinns Zimmer herein und hob die Augenbrauen. »Ich hatte erwartet, dass ihr schon unter der Dusche seid.« Er hatte drei Gläser Champagner dabei. »Zack, zack!«

»Unsere Zuckerschnute hier ist schon den ganzen Tag so melancholisch. Ich habe versucht, ihn mit Jachten und griechischen Milliardenären aufzuheitern«, meinte Hunter gedehnt. Er streckte sich katzenartig auf Quinns Bett, als wollte er seine Verführungskünste trainieren.

»Lass das in meinem Bett. Spar dir das für Alexios.« Quinn lachte. Hunter versuchte schon seit drei Jahren, von Alexios ernst genommen zu werden. Er bezweifelte, dass sein Freund eine Chance hatte, egal, wie oft er sich streckte oder *aus Versehen* die Badehose verlor. Vielleicht würde Hunter in dieser Saison endlich bei seinem Silberfuchs landen. Doch das war sehr unwahrscheinlich.

Dane reichte Hunter seine Champagnerflöte, dann schubste er ihn von Quinns Bett und schob ihn zur Tür. »Champagner, dann duschen, dann anziehen.«

Hunter hörte auf ihn und verschwand in sein eigenes Zimmer, dabei summete er und schwang die Hüften.

»Geht es dir gut, Babe?«, fragte Dane, als Hunter verschwunden war.

»Ja. Immer kümmerst du dich um mich«, murmelte Quinn.
»Danke.«

Er kannte Dane, seit sie zehn Jahre alt gewesen waren und Quinns Mutter überzeugt gewesen war, dass ein Internat in Connecticut der beste Weg war, Quinns Stellung in der High Society zu zementieren. Das hatte nur bedingt funktioniert – in den Kreisen des alten Geldadels war ein Sportartikel-Imperium nicht gerade hoch angesehen, trotzdem hatte man ihn widerwillig mit einem falschen Lächeln zu allen Partys eingeladen –, aber immerhin hatte er Dane kennengelernt.

Dane hatte den richtigen Stammbaum, aber kein Interesse daran, ein typischer Adelliger zu sein. Er hatte *Yale* eine Absage erteilt, wo er dank seiner Abstammung freien Zugang gehabt hätte, und verbrachte seine Zeit stattdessen mit Sonnenbaden und damit, das üppige Vermögen seiner Eltern mit vollen Händen auszugeben. Das schien niemanden zu kümmern, da er nicht der älteste Sohn und in den Augen der Familie nicht fähig war, die Familiengeschäfte zu übernehmen. Das passte Quinn sehr gut, denn so hatte er einen Freund fürs Leben. Sie bildeten den perfekten Gegensatz – stets gut gelaunt, muskulös, blond und mit einem Dauergrinsen im Gesicht gegenüber dunkelhaarig, schlank und einem perfekten Schmollmund. Zusammen waren sie wie Kryptonit. Quinn wusste nicht, was er ohne Dane anfangen würde.

»Du siehst nicht aus, als ginge es dir gut«, meinte Dane. Es war nicht seine Art, etwas nicht anzusprechen, was ihm aufgefallen war. Das war für gewöhnlich eine gute Angewohnheit, aber Quinn war im Moment nicht in der Stimmung, sich damit auseinanderzusetzen.

»Mir ist bloß langweilig, schätze ich. Ich habe das Gefühl, als hätte ich jetzt schon genug von diesem Club, obwohl er erst heute Abend eröffnet wird. Ich habe das Gefühl, als wären wir schon hundertmal auf der Jacht von Alexios gewesen. Es ist nur...«

Dane gab Quinn einen Kuss auf die Stirn. »Du weißt, dass ich dich lieb habe, oder?«

»Ja.«

»Und du weißt, dass ich Hunter auch lieb habe?«

»Selbstverständlich.«

»Du bist nicht wie er, Babe. Ich glaube nicht einmal, dass du wie ich bist. Vielleicht... ist das hier nicht der richtige Ort für dich.«

Quinns Herzschlag beschleunigte sich – Panik überkam ihn bei dem Gedanken an Veränderungen, obwohl er mit dem Status quo nicht zufrieden war –, aber er zuckte bloß mit den Schultern.

»Wo dann? Wo gehöre ich hin?« Dann schnaubte er und schüttelte den Kopf. »Fuck, ich bin echt ein Klischee. Glangweilter, unglücklicher reicher Junge, der nur einen Schritt davon entfernt ist, den sprichwörtlichen Sprung vom Heck der *Titanic* zu machen. *Scheiße*.« Quinn verdrehte die Augen und versuchte, seine schlechte Laune abzuschütteln. »Machen wir uns fertig. Es zeugt von schlechtem Stil, wenn man den Gang über den roten Teppich verpasst.«

»Okay.« Dane küsste ihn erneut auf die Stirn, dann ging er in sein eigenes Zimmer, um sich fertig zu machen.

Der Club war so klischeehaft wie er selbst, entschied Quinn. Es hatte keine dreißig Sekunden gedauert, bis er wusste, dass er all das hier schon gesehen hatte. Dieselbe Urlaubsbräune, falsche und echte, dieselben Schuhe und Paparazzi, derselbe ermüdende, wummernde Bass. Immer und immer wieder das Gleiche.

»Wie lange müssen wir denn hierbleiben?«, fragte er Hunter.

»Du kannst doch nicht jetzt schon keine Lust mehr haben. Wir haben noch nicht einmal unseren ersten Cocktail ausgetrunken.« Hunter zog die Augenbrauen zusammen und wühlte in seiner Tasche. »Hier. Nimm das und hör auf zu jammern. Lass es raus«, scherzte er. »Um es mit den Worten der Queen zu sagen.«

»*Deine* Queen, nicht meine.« Quinn rollte mit den Augen.

Trotzdem nahm er die Pille in den Mund und spülte sie mit dem Cocktail hinunter, den man ihm gereicht hatte, welcher auch immer das sein mochte. Als er das letzte Mal mit schmerzndem

Kiefer und einem Mund so trocken wie die gottverdammte Sahara aufgewacht war, hatte er sich geschworen, dass mit den Pillen Schluss wäre, aber dadurch vergingen die Nächte schneller und die Witze, die er zu hören bekam, schienen origineller zu sein.

»Das war nur E, oder?« Nächstes Mal würde er klüger sein, als etwas einzuwerfen, ohne zu wissen, was es war. Hunter war sehr abenteuerlustig, wenn es darum ging, auf Partys den Spaß zu optimieren. Nein. Es würde kein nächstes Mal geben. Das Letzte, was er brauchte, um noch mehr zu einem Klischee zu werden, war, ein Drogenproblem zu entwickeln, um der Langeweile zu entgehen.

»Ja«, sagte Hunter. »Nur E. Aber doppelt so stark. Wir wollen doch Spaß haben.« Er schluckte selbst eine Pille und reichte Dane eine dritte. »Kommt schon, Jungs. Lasst uns tanzen.«

Die Nacht verging in einem Nebel aus lautem Lachen, pulsierenden Lichtern im Dunklen und dem künstlich erzeugten Drang zu *tanzen*, der bis zum Morgengrauen in Quinns Blut kochte. Die drei stolperten aus dem Club in ein Taxi, als die Sonne sich gerade über die östlichen Hügel erhob.

»Rufen wir nachher Alexios an?«, nuschelte Hunter an Quinns Hals.

»Sicher.« Alexios' Dreißig-Millionen-Dollar-Jacht war genauso gut wie jeder andere Ort, wenn man sich für nichts interessierte. *Wieso nicht?*

»Okay.«

Quinn stolperte in sein Zimmer und zog vehement die Vorhänge zu. Er schob die Hand in seine Hosentasche, um sein Handy hervorzuholen und es an das Ladekabel anzustecken, als ihm auffiel, dass es nicht da war. Er schaute zum Nachttisch und dort entdeckte er es, immer noch am Ladekabel, wo es er anscheinend zurückgelassen hatte. Wahrscheinlich war es besser so, dachte er. Er hatte schon mehr als einmal sein Handy in einem Club verloren und es war immer nervtötend, alle seine Informationen wiederzubeschaffen.

Sein Telefon blinkte – wie immer, wenn er abends ausgegangen war. Quinn holte tief Luft und bereitete sich darauf vor, einen Großteil der Nachrichten zu löschen. Aber als er das Handy entspernte, stellte er fest, dass die meisten von seiner Mutter waren und sie immer verzweifelter von ihm verlangte, sie anzurufen. Quinn schaute auf seine Uhr – kurz vor fünf Uhr morgens. Zu Hause wäre es nun früher Abend. Das Herz schlug Quinn bis zum Hals, als er auf *Wählen* drückte. Etwas stimmte nicht. Es musste so sein. Seine Mutter bestand nur selten darauf, dass er sie anrief, und dann so viele Nachrichten? Das konnte nichts Gutes bedeuten.

»Quinn? Gott sei Dank«, waren ihre ersten Worte. Ihre Stimme klang zittrig, als hätte sie geweint. Quinn presste die Hände auf seinen Oberschenkel, damit sie nicht zitterten.

»Mom. Was ist los? Du klingst fürchterlich.«

»Es geht um deinen Großvater, Liebling. Er ist gestorben.«

Quinns Herz setzte einen Schlag aus, dann begann es, schmerzhaft zu hämmern. Seine Kehle wurde eng und er glitt von der Bettkante, auf der er gesessen hatte, geräuschvoll zu Boden. »Wann?«, flüsterte er.

»Heute am frühen Morgen. Ich habe dich angerufen, sobald –« Erneut schluchzte seine Mutter auf.

»Es tut mir so leid. Du weißt doch, dass ich nur selten auf mein Handy sehe. Ma, ich komme nach Hause. Ich nehme den ersten Flug, okay?«

Quinn hatte diese Abneigung gegen sein Zuhause, deshalb war er dort nur selten anzutreffen. Er wusste nicht, warum das so war. Er liebte seine Mom und seinen Grandpa, aber sein Zuhause war... nicht das Richtige für ihn. Dennoch wollte er so schnell wie möglich dorthin, um für seine Mom da zu sein.

»Wir haben den Jet von *Sparta* losgeschickt, sobald er bereit war. Er sollte in ein paar Stunden da sein.« Sie atmete zittrig aus und schluckte. Quinn wünschte, er könnte sie berühren. Sie befanden sich nicht oft am selben Ort, aber er spürte die Entfernung zwischen ihnen selten so sehr wie in diesem Moment. Aber er war

auch erleichtert, dass er sich nicht mit Linienflügen und anderen Passagieren würde herumschlagen müssen. Er wollte sich einfach nur auf den Weg machen.

»Ich werde bereit sein. Sie sollen mich anrufen, wenn das Flugzeug da ist.« An Schlaf war nun nicht mehr zu denken.

»Okay, mein Schatz. Ich liebe dich. Wir sehen uns bald.«

»Ich liebe dich auch, Ma. Bis bald.«

Quinn beendete den Anruf und vergrub das Gesicht in den Händen. Er wusste nicht, wie er diese Neuigkeit verarbeiten sollte, denn er spürte bisher noch nicht einmal die Leere, die sein Großvater hinterlassen hatte. Er wusste, dass sich das ändern würde, sobald er wieder in Seattle war, aber im Moment fühlte sich Quinn wie betäubt. Erschöpft und betäubt. Seine Tür öffnete sich einen Spalt.

»Babe, ist alles in Ordnung?« Es war Dane.

Als er die vertraute Stimme hörte, brach Quinn zusammen. Er krümmte sich zusammen, vergrub das Gesicht zwischen den Knien und begann zu weinen. Er wusste nicht, ob sein Großvater der Grund dafür war, oder sein Leben, oder die schiere Erschöpfung nach dem Rausch, aber er konnte nicht aufhören zu weinen. Dane ließ sich neben ihm nieder und nahm Quinn in die Arme.

»Nein«, murmelte dieser und schniefte.

»Was ist los?«, wollte Dane wissen, dabei strich er Quinn sanft das Haar aus dem Gesicht.

Quinn fühlte sich, als bräche ihm das Herz. Er wusste nicht einmal, wie er es erklären sollte. »Mein Grandpa ist gestorben. Ich muss für eine Weile nach Hause«, war alles, was er herausbrachte.

»Oh, Babe. Es tut mir so leid«, murmelte Dane. »Möchtest du, dass ich dich begleite?«

Quinn schüttelte den Kopf. »Es wird fürchterlich.«

»Na, dann lieber nicht. Ich hatte erwartet, die Clubs in Seattle zu testen.« Da schaute Quinn auf. Dane verdrehte die Augen und Quinn musste lachen. »Natürlich wäre ich für dich und deine Mom da, Babe. Ich werde tun, was immer nötig ist, um euch zu helfen.«

Quinn schüttelte den Kopf. »Das wäre toll, aber wenn du mitkommst, kommt Hunter auch mit, und das wäre keine gute Idee.«

»Ich weiß. Ich will bloß nicht, dass du allein bist.«

»Ich habe doch meine Mom.« Quinn verzog das Gesicht. »Und Porter.«

»Oooh, Groß, Dunkelhaarig und Nervtötend ist immer noch da?«

»Als ich zuletzt zu Hause war, hat er *Sparta* praktisch geleitet. Das wird er jetzt wohl wirklich tun.« Quinn zuckte mit den Schultern. Das war ihm nicht wichtig. Das war es noch nie. »Ich muss mich fertig machen. Mom hat den Firmenjet geschickt, um mich abzuholen.«

»Okay. Soll ich dich zum Flughafen fahren?«, fragte Dane.

»Nein. Ich lasse mir einen Wagen kommen. Geh schlafen, D.«

»Ich bin immer noch fit. Ich wünschte, es wäre nicht so.«

So müde er auch war, Quinn war ebenfalls immer noch irritierend aufgekratzt. »Ja, ich auch. Vielleicht schlafe ich im Flugzeug. Es wird unschön genug, wenn ich ankomme.«

»Ich werde dich vermissen, Quinny. Du rufst mich sofort an, wenn du etwas brauchst, und ich schwinge meinen Hintern ins erste Flugzeug, okay?«

»Ich weiß. Ich hab dich lieb, D.«

»Ich dich auch. Jetzt lass uns packen, dann gehe ich ins Bett.«

Kapitel 2

Quinn stieg aus dem Flugzeug und wurde von einem grauen, regnerischen Nachmittag empfangen. Natürlich. Er hatte im Laufe der Jahre nicht viel Zeit zu Hause verbracht, aber was ihm klar und deutlich in Erinnerung geblieben war, war die *Nässe* in Seattle. Es war eine frühlingshafte Nässe, was bedeutete, dass es zumindest warm war... mehr oder weniger. Aber kein Vergleich mit der brennenden, goldenen Sonne Spaniens. Quinn zog sein Jackett über und ging auf das Auto zu, das ihn ein paar Meter entfernt erwartete. Er fühlte sich benommen, weil er kaum geschlafen hatte, und ihm tat alles weh. Hoffentlich konnte er sich ausruhen, bevor es ernst wurde. Es zumindest versuchen.

»Willkommen zu Hause, Mr. Valenzuela«, sagte der Fahrer, als er sich ihm näherte. Quinn glaubte nicht, dass er den Mann schon einmal getroffen hatte, aber sicher war er sich nicht. Quinn nickte und versuchte, das Nicken gerade vertraut genug aussehen zu lassen für den Fall, dass er den Namen des Mannes eigentlich kennen sollte.

Er glitt auf den kühlen Ledersitz und erschauerte erneut. Es fühlte sich seltsam an, wieder zurück zu sein. Irgendwie falsch. Er hatte nicht gehen wollen, als er ein Kind gewesen war – Quinn erinnerte sich noch genau an die Tränen und den Widerstand, als seine Mutter ihm eröffnet hatte, dass er auf eine andere Schule gehen würde –, aber nachdem er eine Weile weg gewesen war, hatte es sich anders angefühlt, wenn er nach Hause gekommen war. Besonders, nachdem Porter auf der Bildfläche aufgetaucht war und praktisch Quinns Platz in der Familie übernommen hatte. Er passte mit seiner rauen Stimme, seinem Geschäftssinn und seinen breiten Schultern auch viel besser zu seinem Grandpa.

»Auf der Brücke könnte der Verkehr Richtung Osten stocken, Sir, aber Sie sollten in etwa dreißig Minuten zu Hause sein«, sagte der Fahrer.

»Vielen Dank.« Quinn nickte. Er lehnte den Kopf an die Kopfstütze und schloss die Augen. Er hatte im Flugzeug ein wenig geschlafen, aber es war dieser unruhige Halbschlaf gewesen, in den er immer fiel, wenn der Rausch nachließ, außerdem war da noch der Schock. Der Schock hatte auf jeden Fall etwas damit zu tun.

Quinn war erschöpft.

Sie fuhren vom Flughafen aus auf der I-5 nach Norden, wo der Verkehr so stark wurde, dass sie schließlich im Stau standen, als sie sich der Innenstadt näherten. Er atmete erleichtert auf, als sie auf den Highway Richtung Osten auffuhren, der sie über das Wasser nach Hause führte.

Nach Hause.

Quinn sprach das Wort in Gedanken aus. Er hatte nie wirklich das Gefühl gehabt, ein Zuhause zu haben – zumindest nicht in den letzten Jahren. Zuhause war jene luxuriöse Herberge, in der Dane, Hunter und er gerade ihr Gepäck untergebracht hatten. Kein Ort, zu dem er die Verbindung aufrechterhalten musste, wenn er die Szene satt hatte.

Die Erleichterung, dass sie endlich weiterfahren konnten, verwandelte sich in Nervosität, als sie das Wasser überquert und Mercer Island erreicht hatten. So nahe war er dem Haus seit beinahe einem Jahr nicht mehr gekommen und das letzte Mal war er nur für eine Nacht dort gewesen. Quinn war versucht, das Fenster zu öffnen, den Geruch von Nässe, Grünem und Erde aufzunehmen, um herauszufinden, ob dieser ihn beruhigte. Aber sein Körper war an die spanische Sonne gewöhnt. Er würde erfrieren.

Es war eine lange, langsame Fahrt durch die Wälder zur Zufahrt des Anwesens der Familie Valenzuela. Lange genug, dass Quinn sich wünschte, er wäre wieder bei Dane und Hunter. Lang genug, dass seine Nervosität sich in brennende Übelkeit in seiner Kehle verwandelte.

Aber dann passierten sie das Tor und fuhren die lange Auffahrt hinauf, die durch Bäume und eine sorgfältig gestaltete Parkanlage führte. Schließlich hielten sie vor dem Haus an und er hatte keine

andere Wahl, als auszusteigen und sich mit dem zu befassen, was ihn auf der anderen Seite der Autotür erwartete.

Einen langen Moment herrschte angespannte Stille, bis die Vordertür des Hauses aufgerissen wurde und seine Mutter – seine stilvoll gekleidete, gebildete, distanzierte Mutter – herausgestürzt kam wie ein Kind, das nach einem langen Tag seine Eltern begrüßen wollte.

»Liebling, ich bin froh, dass du hier bist«, sagte sie und zog Quinn in eine feste Umarmung, die er ebenso fest erwiderte. Seine Mom zitterte und Quinn fand, dass sie sich in seinen Armen zerbrechlich anfühlte.

»Es tut mir so leid, Mama.« Er gab ihr einen Kuss auf die Wange und umarmte sie erneut.

»Komm schon, lass uns hineingehen«, sagte sie. Dann bedeutete sie dem Fahrer, Quinns Gepäck hineinzubringen. Davon hatte er eine Menge. Da er nicht wusste, wohin er als Nächstes reisen würde, hatte er all seine Habseligkeiten mit nach Hause gebracht. Alles war wild durcheinander in die zahlreichen Koffer und Taschen gestopft, die im Kofferraum der Limousine verstaut waren.

Er folgte seiner Mutter ins Haus und in die riesige Küche, die in traditionellem, gedecktem Weiß und Kupfertönen gestaltet war. Es gab Tee und Sandwiches. Brenda, die Haushälterin seiner Mutter, blieb in der Nähe, als wollte sie sichergehen, dass Marisol etwas aß. Quinn umarmte Brenda und gab ihr einen Kuss auf die Wange, dann nickte er. Er mochte erschöpft und immer noch ein wenig verkatert sein, aber er würde dafür sorgen, dass seine Mutter auf sich achtete.

Sie saßen lange Zeit am Tisch, den mittlerweile kalten Tee und die Sandwiches vor sich, bis Quinn es schließlich über sich brachte zu fragen.

»Wann ist die Beerdigung?« Das Wort klang so fremd aus seinem Mund. Er war noch nie zuvor auf einer Beerdigung gewesen und hatte nie jemanden gekannt, der gestorben war. Er rechnete

immer noch damit, dass sein Großvater durch die Tür kam, die Hosenbeine in die Gummistiefel gesteckt, wobei er eine Spur aus geschnittenem Gras mit sich trug. Er schluckte schwer.

»Übermorgen.«

Quinn nickte. Der Knoten in seinem Bauch löste sich ein wenig, aber nicht genug, um wieder schlucken zu können. Er hatte einen Tag. Er wusste nicht, was er an diesem Tag tun sollte, um sich darauf vorzubereiten, sich von seinem Großvater zu verabschieden, aber er hatte ihn. Das war doch schon etwas wert.

Der Tag der Beerdigung war passenderweise düster. Quinn und seine Mutter hatten hektische vierundzwanzig Stunden hinter sich, in denen sie mit Hectors Assistentin zusammengearbeitet hatten, um die letzten Details zu organisieren. Das war wohl eine gute Sache. Es war einfacher, sich mit ärgerlichen Kleinigkeiten auseinanderzusetzen, als still dazusitzen und nach der Stimme zu lauschen, die seine Kindheit erfüllt hatte und die nun so offensichtlich fehlte.

Die Trauerfeier fand auf dem Friedhof statt, auf dem sein Großvater schon vor Jahren Grabstellen gekauft hatte. Quinn erinnerte sich, wie morbide und irgendwie gruselig er es gefunden hatte, als seine Mutter ihm am Telefon davon erzählt hatte.

Nun stand er hier unter den dunklen Wolken und wollte so schnell wie möglich hier weg und zurück zum Haus, wo ein Empfang für die Gäste der Trauerfeier stattfinden würde. Er wollte keinen Small Talk mit den Hunderten Freunden und Bekannten seines Großvaters führen, aber das war immer noch besser, als eine Kiste anzusehen, in der die überlebensgroße Persönlichkeit von Hector Valenzuela unmöglich Platz haben konnte. Quinn nahm die Hand seiner Mutter, als der Priester zu sprechen begann, und drückte sie. Er war sich nicht sicher, ob er sie damit beruhigen wollte oder sich selbst.

Bald ist es vorbei...

Quinn schwankte zwischen dem Gefühl der Benommenheit und des Entsetzens, während er sich die Reden anhörte und anschließend zusah, wie sein Großvater in der Erde verschwand. Dann wurde er zu dem Wagen geführt, seine Mutter stieg hinter ihm ein, danach war es tatsächlich vorbei. Er hatte im Laufe der Jahre nicht viel Zeit mit seiner Familie verbracht, und diese Tatsache machte es nicht einfacher. Vielleicht wurde es dadurch sogar schlimmer. Er fühlte sich, als hätte er etwas verpasst, als hätte er die falschen Entscheidungen getroffen. Es fühlte sich an, als wäre es zu spät.

»Brenda sagte, dass sie das Büfett schon fertig vorbereitet hat, bevor sie zum Friedhof gekommen ist«, sagte Marisol zu ihm. »Alles sollte bereit sein.«

Quinn wusste, dass seine Mutter und Brenda die Einzelheiten wieder und wieder durchgegangen waren – wahrscheinlich größtenteils, um Marisol zu beschäftigen. Er zog an ihrer Hand, bis sie sich zu ihm lehnte und den Kopf auf seine Schulter legte. Dann küsste er ihre Stirn und sagte: »Alles wird gut, Mama.«

»Ich liebe dich, mein Schatz«, flüsterte sie.

»Ich liebe dich auch.«

Vier Tage später war Quinn immer noch zu Hause. Seit er etwa fünfzehn Jahre alt gewesen und wegen Windpocken vom Internat nach Hause geschickt worden war, war er nicht mehr so lange in Seattle gewesen. Seltsamerweise hatte er kein einziges Mal den Wunsch gehabt abzureisen, obwohl Dane und Hunter ihn in den letzten Tagen mehrfach angerufen hatten. Es hatte ihm Spaß gemacht, einfach Zeit mit seiner Mutter zu verbringen – vielleicht war dies eine der Gelegenheiten, zu denen erst etwas Schlimmes passieren musste, damit man erkannte, was einem fehlte. Aber nun fühlte es sich richtig an, zu Hause zu sein. Es fühlte sich an wie *Zuhause*. Das war ungewohnt für Quinn.

»Ich dachte, ich mache uns Nudeln mit Pesto und Erbsen zum Abendessen«, sagte Marisol.

Quinn schaute von seinem Handy auf, wo er Dane gerade mit einer kurzen Nachricht geantwortet hatte. Brenda, die Haushälterin, kochte hin und wieder, aber Quinn wusste noch genau, wie sehr das Kochen seine Mom beruhigte, wenn sie aufgebracht war. Es schien ihr besser zu gehen als noch vor ein paar Tagen. Sie trug eine Jeans und einen modisch geschnittenen, leichten Pullover. Ihr dunkles Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden. Die dunklen Ringe unter ihren Augen waren verschwunden und sie wirkte kaum einen Tag älter als fünfunddreißig. Die meisten Leute hielten sie für Geschwister statt für Mutter und Sohn. Quinn stand auf und streckte sich.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte er. Er hatte ein paar Wochen lang eine Affäre mit einem Chefkoch gehabt, als er in Paris gewesen war. Vielleicht hatte das auf ihn abgefärbt... obwohl sie nicht sonderlich oft gekocht hatten.

Marisol lächelte schief, als wüsste sie, woran er gedacht hatte, und legte Quinn die Hand an die Wange. »Das schaffe ich schon, denke ich.« Es war das erste ehrliche Lächeln, das er von ihr gesehen hatte, seit er angekommen war.

Quinn legte die Hand auf die seiner Mutter. »Dann leiste ich dir Gesellschaft.«

»Klingt perfekt.«

Marisol kochte und sie unterhielten sich. Quinn trank mehrere Tassen Tee und bemerkte kaum, wie die Zeit verging. Das Abendessen verlief gemütlich und ungezwungen – er selbst, Mom, Brenda und die restlichen Hausangestellten saßen am Küchentisch und aßen Nudeln, Salat und Knoblauchbrot. Überraschenderweise war es einer der schönsten Abende, die er seit Langem erlebt hatte. Quinn wusste nicht, was er davon halten sollte, deshalb beschloss er, nicht allzu genau darüber nachzudenken.

Der nächste Morgen war allerdings kein Spaß. Überhaupt nicht. Quinn trug ein Hemd und ein Jackett, aber keine Krawatte, denn dadurch fühlte er sich immer, als würde er ersticken. Er hatte

gedacht, dass sie die formellen Angelegenheiten und die unangenehmen Momente hinter sich hatten, in denen ihm mitten im Gespräch mit seiner Mutter einfiel, dass Grandpa tatsächlich nicht mehr da war. Doch sie hatten es noch nicht hinter sich. Und sein Großvater war wirklich und wahrhaftig nicht mehr da. Das wurde seiner Meinung nach durch nichts deutlicher als durch das, was nun bevorstand.

Die Testamentseröffnung.

Das Geld war Quinn egal, auch wenn er vermutete, dass er sein ganzes Leben davon profitieren würde. Er wollte die Verlesung einfach hinter sich bringen, damit er aufhören konnte, darüber nachzudenken. Vielleicht war es an der Zeit, sich wieder den Jungs anzuschließen – die pralle Sonne zu genießen und mit ein paar Drinks den Schmerz hinunterzuspülen. Bei der Vorstellung zuckte er zusammen, deshalb schob er den Gedanken beiseite und schaute aus dem Fenster.

Das Testament wurde in den Büros von *Sparta* verlesen. Man hatte Porter ebenfalls dazu gebeten, aber anscheinend konnte er sich nicht von seinen wichtigen Geschäften lösen. Natürlich würde es keine großen Überraschungen geben. Seine Mom und Porter würden weiterhin die Firma leiten, Mom würde die Häuser bekommen und er selbst wahrscheinlich zusätzlich zu seinem Treuhandfonds einen ordentlichen Batzen Geld. Dann konnten sie alle ihr Leben weiterleben. Er konnte nicht verstehen, warum diese große, formelle... *Sache* notwendig war.

Auf der Fahrt in die Firmenzentrale von *Sparta Athletics* hatten seine Mom und er geschwiegen. Es war so lange her, seit Quinn hier gewesen war, dass es sich unwirklich anfühlte.

Er erinnerte sich noch, wie er so manchen Tag hier verbracht hatte, als er ein Kind gewesen war, und mit seinem Großvater durch die Fabrikhallen gelaufen war. Dabei hatte er sich vorgestellt, wie er an der Seite seines Großvaters stehen würde, wenn er erwachsen war. Es war allerdings anders gekommen, und das war vielleicht das Beste für alle. Grandpa hatte Porter und Quinn hatte sein eigenes Leben, das war nun einmal so. Alles bestens.

Seine Mom streckte die Hand aus und legte sie auf seine. »Ich weiß, dass es schwer ist, mein Schatz. Es ist bald vorbei, okay?«

»Ja. Ich wünschte mir bloß, wir müssten das nicht über uns ergehen lassen.«

Sie gab einen mitfühlenden Laut von sich. »Was hast du danach vor?«

Er wusste nicht, ob sie den Nachmittag meinte oder im Allgemeinen. Doch Quinn hatte auf beides keine Antwort, deshalb spielte es wohl keine Rolle.

»Ich werde wohl zu den Jungs reisen.« Er zuckte mit den Schultern. Allein der Gedanke, ein Flugzeug zu dem nächstgelegenen Hafen am Mittelmeer zu besteigen, um an Bord einer Jacht zu gehen, erschien ihm plötzlich viel zu aufwendig zu sein. »Vielleicht auch nicht. Ich habe noch nicht darüber nachgedacht.«

»Vielleicht könntest du für eine Weile hierbleiben?«, meinte Marisol. Sie drückte seine Hand. »Es ist schön, dich hier zu haben.«

»Mama?«, sagte Quinn.

»Ja?«

»Warum hast du mich weggeschickt, als ich ein Kind war?« Das hatte er sie nur ein einziges Mal weinend am Tag seiner Abreise gefragt. Die Antwort seiner Mutter hatte gelaftet: »Das tun Jungs eben, wenn es an der Zeit ist, zur Schule zu gehen.« Er wusste, dass das Unsinn war. Trotz all der Jahre, während deren sie sich kaum gesehen hatten, waren seine Mutter und er noch gute Freunde. Er fragte sich, wie sein Leben wohl verlaufen wäre, wenn er zu Hause aufgewachsen wäre.

Sie seufzte. »Ich dachte, ich tue das Richtige, Baby. Du darfst nicht vergessen, wie jung ich war, als du ins Internat gegangen bist. So alt wie du jetzt. Ich wollte dir einfach die Möglichkeiten bieten, die das Vermögen meiner Familie mir nicht geben konnte.«

Wegen dem, was ich getan habe...

Das wurde angedeutet, aber niemals laut ausgesprochen. Denn die reiche, behütete Marisol Valenzuela hatte eine einzige wilde Nacht erlebt, als sie fünfzehn war, und das Ergebnis davon war

Quinn. Und sie hatte die letzten sechsundzwanzig Jahre mit dem Versuch verbracht, es wiedergutzumachen. Quinn hatte ihr die Schuld gegeben, dass er fortgeschickt worden war, als er noch jung war, aber er hatte keine Ahnung, was er an ihrer Stelle getan hätte. Sie hatte Anerkennung für ihn gewollt. Ihn in die richtigen Kreise einführen wollen. Er bezweifelte, dass sie dabei Ibiza und Mykonos im Sinn gehabt hatte. Aber die Dinge entwickelten sich nicht immer, wie man es sich vorstellte.

»Vielleicht bleibe ich eine Weile«, sagte Quinn. Er drückte ihre Hand und sie erwiderte die Geste.

Er kannte seine Mutter größtenteils von E-Mails und Telefonaten. Vielleicht war es an der Zeit, das zu ändern. Er hatte in nächster Zeit sowieso nichts anderes zu tun.

Es war Jahre her, seit Quinn im Büro seines Großvaters im *Sparta Athletics*-Komplex gewesen war. Nichts hatte sich verändert. An den Wänden war immer noch die gleiche Holzvertäfelung, die mit gerahmten Bildern der Sportschuhe und Sportkleidung von *Sparta* dekoriert war. Quinn holte tief Luft. Es roch auch immer noch genauso. Er dachte, dass er den Geruch vergessen hätte, aber anscheinend war es nicht so.

Porter saß bereits wartend auf einem der Stühle. Er stand auf und umarmte Marisol lange, dann schüttelte er Quinn steif die Hand. Quinn hatte schon verstanden. Porter mochte ihn nicht. Das hatte er ihm jedes einzelne Mal vermittelt, wenn sie sich in der Vergangenheit über den Weg gelaufen waren.

Er wusste nicht, was er getan hatte, um den Blödmann zu verärgern – war er zu schwul? Zu hübsch? Quinn wusste, dass Porter ein ehemaliges Tennis-Ass war, das nach einer Knieverletzung bei Quinns Großvater untergekommen war. Er hatte einen Abschluss in Wirtschaft und eine Art, mit Quinns Grandpa umzugehen, für die jedermann ihn liebte. Er hatte die Erfolgsleiter schnell erklommen und war mittlerweile schon seit einer Weile

für das Tagesgeschäft verantwortlich. Er war eingebildet, nicht sonderlich umgänglich und Quinn konnte ihn nicht leiden. Zu dumm, dass er einfach hinreißend war. Zumindest sein Äußeres.

Nachdem sich Porter und Marisol eine Weile unterhalten hatten, während Quinn peinlich berührt aus dem Fenster gesehen hatte, betrat der Anwalt das Büro. Nur sie drei und Hectors Anwalt saßen am Konferenztisch, deshalb dauerte es nicht lange, bis die Formalitäten begannen. Leider waren sie nicht genauso schnell abgehakt.

Beinahe eine Stunde später dachte Quinn, man könnte sie genauso gut in diesem Büro begraben, so lange dauerte das Meeting nun schon. Zum größten Teil ging es um die Leitung von *Sparta*, inklusive der Provisionen für Porter, der seine Position als Chief Operations Officer weiterhin bekleiden sollte, inklusive einer saftigen Gehaltserhöhung. Während dieser Ausführungen schweiften Quinns Gedanken ab, denn sein Großvater hatte es geliebt, anderen detailliert zu sagen, was sie tun sollten. Die Angelegenheiten um *Sparta* betrafen aber nur seine Mom und Porter. Erst als der Anwalt seinen Namen nannte, wurde Quinn aufmerksam.

»Quinn Valenzuela, meinem Enkelsohn, hinterlasse ich meine Mehrheitsanteile an *Sparta Athletics* unter der Bedingung, dass er in das Tagesgeschäft eingebunden wird. Für den Fall, dass er daran nicht interessiert ist, gehen die Anteile an Marisol Valenzuela, meine Tochter.«

Moment... was?

Schlagartig war Quinn wach. *Mehrheitsanteile an Sparta. Sparta.* Vielleicht würde er es begreifen, wenn er das Wort wiederholte.

»Wieso?«, unterbrach er den Anwalt, der gerade damit beschäftigt war, das Familienanwesen seiner Mutter zuzusprechen.

»Entschuldigung?«, fragte der Anwalt.

»Warum hat er *mir* die Firma hinterlassen?«

Marisol und Porter starrten ihn an. Es musste kindisch wirken, dass er damit so herausgeplatzt war, aber wieso? *Wieso?* Er war sprachlos.

Der Anwalt räusperte sich und fuhr fort: »Das Häuschen auf Whidbey Island geht zu gleichen Teilen an Porter Davis und Perry Davis. Marisol Valenzuela erhält die Eigentumswohnung auf Waikiki, die Villa in Valencia und den Hauptsitz der Familie.«

Danach ging das Treffen schnell zu Ende – Quinn wusste, dass gesprochen wurde und Hände geschüttelt wurden, aber er war in Gedanken woanders. Sein Großvater hatte wirklich erwartet, dass er *Sparta* leiten würde. Quinn hatte *noch nie* einen Job gehabt und schon gar nicht eine riesige Firma geleitet. Er war nicht auf dem College gewesen. Er hatte noch nicht einmal eine Steuererklärung gemacht. Sein Großvater hatte offensichtlich den Verstand verloren. Eine andere Erklärung gab es nicht. Er würde seiner Mutter die Anteile geben. Sein Treuhandfonds war üppig genug, dass er praktisch für den Rest seines Lebens sehr gut davon leben konnte. Es war... Es war *verrückt*.

Quinn bemerkte, dass Porter aufstand und ging. Die ganze Zeit über hatte er Quinn kaum angesehen, wie bei den wenigen Gelegenheiten, zu denen sie sich zuvor begegnet waren. Er sah, wie ein Muskel in dem hübschen, scharf geschnittenen Gesicht des Arschlochs zuckte, und es freute Quinn ein wenig, dass er offensichtlich verärgert war. Zu dumm. Sie waren praktisch Fremde. Er würde darüber hinwegkommen, was auch immer er für ein Problem mit Quinn hatte, sobald dieser wieder fort war.

Denn er würde nicht bleiben.

Allein der Gedanke war verrückt.

Nicht wahr?

Ein paar Stunden später stürmte Porter in das Hausboot, das er sich mit Perry teilte, und wollte am liebsten jemanden erwürgen. Aber er begnügte sich damit, die Tür zuzuschlagen. Und zwar fest.

»Hey!«, rief Perry. »Du hast mich erschreckt. Fast hätte ich Nagellack auf die Couch geschmiert, Mann.«

Er stürmte auf dem Weg ins Wohnzimmer durch die Küche und packte eine Handvoll Küchentücher, die Perry unter ihre Füße

legen sollte. Ihm war nicht danach, nach allem, was heute passiert war, auch noch zu versuchen, Nagellack von der perlgrauen Wildledercouch zu entfernen.

»Hector ist verrückt«, knurrte er.

Perry schaute auf und hob die Augenbrauen. Ihr Nagellackpinsel schwebte über den Tüchern, die er demonstrativ auf der Couch platziert hatte. »Ist es nicht respektlos, so von den Toten zu reden?«, fragte sie. »Außerdem erschien er mir vollkommen gesund.«

Porter hasste es, ihr die wenige Freizeit mit einer Tirade zu verderben, aber er musste mit jemandem reden. »Er hat die Mehrheitsanteile an der Firma *Quinn* hinterlassen. Der verwöhnten Prinzessin, die wahrscheinlich nicht einmal ihre eigenen Schnürsenkel binden kann, geschweige denn die Firma leiten, die sie herstellt.«

Perry neigte den Kopf zur Seite. »Was hast du denn gedacht, wem er sie hinterlässt? Dir etwa?«

»Selbstverständlich nicht«, schnaubte Porter – trotz der winzigen Hoffnung tief in seinem Inneren, von der er niemals zugeben würde, dass sie da war. »Ich habe damit gerechnet, dass Marisol sie bekommt. Schließlich sitzt sie im Aufsichtsrat. Das hätte Sinn ergeben, aber das ist Irrsinn.«

Seine Schwester zuckte mit den Schultern und Porters Ärger wuchs. »Vielleicht wird er die Position nur dem Namen nach kleiden, aber alles andere bleibt wie gehabt.«

»Nein, das geht nicht«, knurrte Porter, »denn er bekommt die Anteile nur unter der Bedingung, dass er sich an der Leitung von *Sparta* beteiligt. In Vollzeit. Das ist so ein idiotischer Versuch von Hector, ihn dazu zu bewegen, nach Hause zu kommen, damit Marisol nicht allein ist. Es muss eine andere Möglichkeit geben.«

Allein beim Gedanken daran, das selbstzufriedene Gesicht dieses verwöhnten Bengels jeden Tag zu sehen, wollte Porter schreien. Er war sich nicht sicher, warum genau er so negativ auf Quinn

Valenzuela reagierte, aber allein bei dem Gedanken daran, mit ihm arbeiten zu müssen, hätte Porter liebend gern auf irgendetwas eingeschlagen.

»Vielleicht will er es nicht tun?«, meine Perry.

»Schwesterherz, diese Anteile sind Millionen wert. Hunderte und Aberhunderte Millionen.«

»Er hat bereits eine Menge Geld. Ich kenne ihn nicht persönlich, aber nach dem, was du mir erzählt hast, scheint Quinn nicht der typische Bürohengst zu sein.«

Damit meinte Perry Porters schonungslose Tiraden darüber, wer es verdient hatte, Teil der Familie Valenzuela zu sein, und wer nicht.

»Was du nicht sagst.« Quinn hatte absolut gar keine Erfahrung, soweit Porter wusste. Genau die Art Mensch, die in einer Firma der Größe von *Sparta* auf keinen Fall das letzte Wort haben sollte. Hatte er schon erwähnt, dass er Hector für verrückt hielt? Wer legte diese Art von finanzieller Macht und Verantwortung in die Hände eines verwöhnten Partyboys?

»Komm mir nicht so. Ich versuche nur, dir zu sagen, dass er die Anteile vielleicht gar nicht will. Was passiert dann?«

»Dann gehen sie an Marisol.«

»Na bitte. Warte einfach ab. Ich weiß, das ist nicht deine Stärke, aber warte ab, bevor du dich hineinsteigerst.«

»Oh, und uns hat er ein Strandhaus vermacht. Es wurde als Häuschen bezeichnet, aber ich war schon einmal dort. Es ist eher eine Villa. Du wirst sie lieben.«

Da riss Perry die Augen auf. »Was meinst du damit?«

»Hector hat dir und mir das Haus auf Whidbey Island hinterlassen. Ich weiß nicht wieso, aber es ist wunderschön.«

»Er hat uns ein Haus hinterlassen?«, flüsterte Perry. »Einfach so?«

»Eine weitere Sache, die ich nicht verstehe.« Ein Familienanwesen für Porter, Firmenanteile für Quinn – es war alles so seltsam. So seltsam.

»Ich kann nicht glauben, dass du hier sitzt und dich über Quinn beschwerst, wenn Hector uns ein Haus hinterlassen hat.«

»Ich kann den Jungen nicht ausstehen.«

»Was du nicht sagst.« Perry schüttelte amüsiert den Kopf. »Ein Haus...«

»Hey, ich glaube, ich muss eine Weile laufen gehen.«

»Wir besitzen eine Villa?«, fragte Perry erneut.

»Ich zeige dir die Bilder, wenn ich zurück bin.«

Porter stieg die Treppe zu seinem Schlafzimmer hinunter und zog langsam Laufkleidung und Lafschuhe an. Dann setzte er sich hin und starrte die Wand an, wie er es in den letzten Tagen oft getan hatte. Hector war nicht mehr da. Einer seiner besten Freunde, eine Vaterfigur, jemand, den Porter jahrelang jeden Tag gesehen hatte. Er war nicht mehr da. Und er schien es amüsant gefunden zu haben, ein heilloses Durcheinander zu hinterlassen, um das sie sich nun kümmern mussten.

Er hoffte bloß, dass sie das schaffen würden.

Kapitel 3

Er würde seiner Mutter die Anteile geben. Basta. Großvater musste den Verstand verloren haben, als er dieses Testament aufgesetzt hatte. Er musste sich eingebildet haben, dass Quinn um einiges kompetenter und fleißiger war, als er je gewesen war, und gedacht haben, dass es an der Zeit wäre, ihn in den Schoß der Familie zurückzuführen. Das musste der Grund sein. Quinn stand unter Schock. Wahrscheinlich sogar im wörtlichen Sinne. Ihm war übel und ihm brach bei dem Gedanken, mit seinen Mehrheitsanteilen in ein Treffen des Aufsichtsrats zu platzen und alles auf den Kopf zu stellen, der Schweiß aus. Das passte einfach nicht zu ihm, oder?

Was hast du dir bloß gedacht, Grandpa?

Er war gerade von der Testamentseröffnung nach Hause gekommen und das Haus war zum Glück still. Keine Brenda oder jemand anders, der mit ihm über die guten alten Zeiten sprechen wollte. Quinn betrat völlig geistesabwesend das Wohnzimmer seiner Mutter mit dem Kamin, den großen Fenstern und den geschmackvollen, dick gepolsterten, weißen Wildledersesseln. Er ließ sich auf einen davon sinken und starrte auf die ebenso geschmackvoll gestrichene Wand, ohne sie wirklich zu sehen.

Ich halte die Mehrheitsanteile einer der größten Sportartikelfirmen des Landes.

Egal, wie oft er es sich vorsagte, es ergab immer noch keinen Sinn. Er wusste, dass *Sparta* ein Teil seiner Familie war. Er wusste, dass es die Quelle seines nie versiegenden Geldstroms war, aber das war ihm immer irgendwie abstrakt vorgekommen – etwas, das ohne ihn passierte. Etwas, das mit ihm als Mensch wenig zu tun hatte. Es war für ihn wie ein Label, mit dem die Leute ihn identifizierten, seine Eintrittskarte für die Orte, an die er gehen wollte,

nicht etwas, an dem er wirklich *Anteil* hatte. Er war Quinn Valenzuela, der *Sparta*-Erbe, nicht Quinn Valenzuela, der CEO von *Sparta*. Er hustete. Nie im Leben.

Quinn blieb lange Zeit in dem Sessel sitzen. Seine Mom war immer noch im Büro und kümmerte sich um verschiedene Dinge, die sie per Telefon nicht hatte erledigen können, denn sie war zu Hause bei Quinn geblieben, statt wie üblich an den wöchentlichen Meetings teilzunehmen.

Quinn saß lange einfach da, wahrscheinlich beinahe eine Stunde, bevor er sich aus dem Sessel erhob und in das Zimmer ging, das er zurzeit nutzte. Es war vollgestopft mit seinen Besitztümern – es war offensichtlich nur für Kurzbesuche ausgelegt – deshalb, dauerte es eine Weile, bis er sich durch seine Sachen gewühlt und eine seiner *Sparta*-Trainingshosen und ein Paar Turnschuhe gefunden hatte.

Sport war nicht Quinns Ding, aber er unternahm hin und wieder gern Spaziergänge, um den Kopf frei zu kriegen. Er zog ein Langarm-Shirt an, da er sich immer noch nicht an das gewöhnt hatte, was man in Seattle als Frühlingswärme bezeichnete, und nahm seine Schlüssel und sein Handy. Er hatte vor, das Grundstück einmal zu umrunden. Vielleicht konnte er dann klarer denken.

Als er nach draußen kam, hatten die Wolken sich verzogen und das Valenzuela-Anwesen sah wunderschön aus. Die Bäume zeigten ein tiefes Grün, das so dunkel war, dass es im Schatten beinahe blau wirkte, das Gras smaragdgrün, die Wege ordentlich geharkt und mit feinem Kies bedeckt. In den Gärten leuchteten Beete voller roter, gelber und pinkfarbener Tulpen und Narzissen. Hinter dem Haus wurde der Garten von einer Stützmauer begrenzt, wo das schiefergraue Wasser des Lake Washington leise gluckerte.

Er hatte sich so viele Jahre lang eingeredet, dass er sich hier nicht wohlfühlte, bis er vergessen hatte, wie wunderschön es hier im Grunde war.

Quinn schoss von den Bäumen und dem Gras ein paar Fotos, um sie Dane und Hunter zu schicken, damit sie sich darüber lustig machen konnten, was für ein Naturbursche aus ihm geworden war, dann ging er in Richtung des Pfades, der an der Grenze des Grundstücks entlangführte. Seine Familie besaß ein zwölftausend Quadratmeter großes Grundstück direkt am Wasser – ein Juwel in einer begehrten Gegend. Sein Großvater hatte sich geweigert, es zu verkaufen, selbst als es im Wert gestiegen war. Dafür hatte Quinn ihn bewundert. Statt von Nachbarn mit unpersönlichen Villen waren sie von einem dichten Ring aus Bäumen umgeben, die noch lange dort stehen würden.

Er erinnerte sich an den Pfad, den er immer entlanggerannt war, als er noch ein kleiner Junge gewesen war. Bevor er nach Connecticut auf die Schule gegangen war. Er begann hinter dem Haus des Gärtners und führte bis zum Strand hinunter. Quinn machte ihn schnell aus und es dauerte nicht lange, bis er sich tief im Wald in dichtem Grün wiederfand, wo es ruhig und feucht war. Der Geruch weckte Erinnerungen, wie zuvor im Büro seines Großvaters. Als Junge hatte er es hier geliebt – die feuchte Luft, erfüllt vom Duft der Tannen und Zedern, und das dichte, bemooste Unterholz. Er trat gegen einen Stein und sah zu, wie er in einem Farn landete und einen feinen Regenschauer auslöste. Dann folgte er dem Pfad bis zu ihrem kleinen Privatstrand.

Es gefiel Quinn nicht, dass so viele Erinnerungen geweckt wurden. Er hatte Jahre damit verbracht sich einzureden, dass er nicht hierhergehörte, dass seine Mom ihn weggeschickt und nicht gewollt hatte, dass er zurückkam. Aber einst hatte er es hier geliebt und es würde nicht lange dauern, bis er erneut lernte, es zu lieben.

Warum hast du das getan, Grandpa?

Sein Großvater musste gewusst haben, dass es bei *Sparta* keinen Platz für Quinn gab. Vielleicht hatte er ihn einfach nach Hause holen wollen. Vielleicht hatte es ihm nicht gefallen, dass Quinn durch die Welt reiste, ohne irgendwo feste Wurzeln zu haben. Vielleicht hatte er gedacht, es wäre das Beste für Quinn.

Quinn hatte keine Ahnung vom Geschäft, von Profiten und Werbung und Design, aber je länger er zu Hause war, je länger er von den Jungs und der Szene weg war, die er sowieso satthatte, desto weniger wollte er dorthin zurückkehren. Er war sich nicht sicher, ob er bereit war, einen Anzug anzuziehen und sich in den Konferenzraum zu wagen, aber verdammt... vielleicht war sein Großvater nur ein klein wenig verrückt gewesen, als er ihm das hier aufgebürdet hatte. Oder vollkommen verrückt, denn mal ehrlich.

Aber dennoch musste Quinn zugeben, dass der Gedanke, eine Weile zu bleiben, verführerisch war. Zumindest bis er die Anteile an der Firma offiziell abgetreten hatte. Er holte tief Luft, atmete den Geruch der Bäume ein und sah, wie das Sonnenlicht den Sand und die Steine erwärmte. Da traf er eine Entscheidung – zumindest eine vorläufige.

Quinn schaute auf seinem Handy auf die Uhr. Bei Dane war es spät, eigentlich früh, aber sie gingen vor Sonnenaufgang nie ins Bett, für gewöhnlich sogar noch viel später. Quinn öffnete die Kontaktliste und drückte *Wählen*. Dane nahm ab, nachdem es ein paar Mal geklingelt hatte.

»Quinn!« Im Hintergrund waren gedämpfte Musik und Gelächter zu hören, dann Stille, als wäre Dane in ein anderes Zimmer gegangen.

»Hey, Dane.« Quinn fühlte bereits die Distanz zu seinen Freunden. Es waren erst ein paar Tage, aber diese Party schien Lichtjahre entfernt zu sein. Erleichterung überkam ihn, dass er nicht dorthin zurückkehren musste. Dann fühlte er sich schuldig, weil er seine Freunde im Stich lassen wollte. »Ich wollte mich bloß mal melden.«

»Ist die Beerdigung und all das schon vorbei?«

»Ja«, antwortete Quinn. »Seit ein paar Stunden.«

»Soll ich Alexios bitten, irgendwo anzulegen, damit du an Bord kommen kannst? Wir sind wahrscheinlich in ein paar Tagen in Cannes. Ich weiß doch, wie sehr du es liebst, in Cannes Party zu

machen.« Dane klang aufgeregt, aber gleichzeitig auch sehr weit entfernt.

Noch mehr Schuldgefühle. Da konnte Quinn es auch hinter sich bringen.

»Ähm, eigentlich gehe ich davon aus, dass ich noch eine Weile bleiben muss. Die Dinge haben sich geändert.« Das war eine Art, es auszudrücken. Man konnte auch sagen *auf den Kopf gestellt*.

»Inwiefern verändert?«

Quinn seufzte. »Grandpa hat mir die Mehrheitsanteile an *Sparta* hinterlassen.«

»Heilige...« Dane musste wissen, was das finanziell bedeutete. Und auch sonst. Quinn fühlte sich zuerst erleichtert, dann panisch, wie immer, wenn er darüber nachdachte.

»Genau. Du sagst es. Ich muss eine Entscheidung treffen, wie es weitergeht. Es gibt Bedingungen, wenn ich das Erbe annehme. Damit will ich sagen, dass ihr... eine Weile nicht mit mir rechnen solltet.«

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Babe.«

Quinn vermisste Danes Umarmungen. Er war so kurz davor, Dane zu bitten, sich ins nächste Flugzeug nach Seattle zu setzen. Aber das war nicht fair. Das hier war sein Problem. »Ich weiß auch nicht, was ich sagen soll. Glaub mir, ich wünschte, ich wüsste es.«

»Ich werde dich vermissen. Hunter auch. Wir lieben dich.«

»Ich werde euch auch vermissen. Und wenn ihr zu Besuch nach Seattle kommen wollt, seid ihr jederzeit willkommen.«

»Darauf werde ich zurückkommen. Es ist schon lange her, seit ich Regen gesehen habe.«

Quinn schnaubte. »Der fehlt dir bestimmt.«

»Hey, Quinn?«

»Ja?«

»Ich habe dich wirklich lieb, okay? Ohne dich wird es nicht mehr dasselbe sein. Ich meine... ruf mich an, wenn du etwas brauchst. Das ist mein Ernst.«

Es war schwer, nicht bei seinem besten Freund zu sein. Sie waren zusammen groß geworden. Im wörtlichen Sinne. Die räumliche Trennung war das schlimmste. »Das werde ich. Ich habe dich auch lieb und ich bin ebenfalls für dich da, wenn du mich brauchst.«

»Meine Güte. Das fühlt sich an, als würden wir Schluss machen.« Dane gab ein hustendes Lachen von sich, das verdächtig nach einem Schluchzen klang.

»Ich mache nicht mit dir Schluss, mein Schatz. Das würde ich nie. Es wird einfach eine Fernbeziehung.«

»Sex haben wir ja sowieso nicht«, meinte Dane in gelangweiltem Tonfall. »Da können wir auch genauso gut Schluss machen.«

Quinn würgte. »Oh Gott, kannst du dir das vorstellen? Du bist wie ein Bruder für mich.«

»Eklig«, stimmte Dane zu.

»Eklig? Das weise ich entschieden zurück. Ich bin die beste Nummer, die du nie hattest«, versicherte Quinn ihm.

»Die beste Nummer, die ich niemals haben *werde*, vielen Dank auch.«

Quinn lachte. Zu lachen fühlte sich gut an. »Ich werde dich wirklich vermissen. Das habe ich schon eine Million Mal gesagt, aber ich meine es ernster, als du dir vorstellen kannst. Komm mich besuchen. Bald.«

»Das werde ich.«

Nachdem er den Anruf beendet hatte, spazierte Quinn noch eine Weile am Strand entlang, warf Steine ins Wasser und machte ein paar pseudokünstlerische Fotos, bis seine Mutter vermutlich wieder zurück war und mit ihm über das sprechen konnte, was passiert war. Er ging zum Pfad zurück und machte sich auf den Rückweg zum Haupthaus. Er hatte immer noch keine Ahnung, was er von diesem unwillkommenen Glücksfall halten oder deswegen unternehmen sollte, aber wenigstens konnte er seiner Mom nun sagen, dass er noch eine Weile bleiben würde. Hoffentlich würde sie sich darüber freuen.

Am nächsten Morgen hatte Porter sich mit dem Testament immer noch nicht abgefunden. Er versuchte, es zu ignorieren, als er sich auf seine übliche Joggingrunde am Seeufer machte, aber er konnte nicht aufhören, daran zu denken, egal, wie laut er die Musik aufdrehte oder wie sehr er sich antrieb. Selbst als sein verdammtes Knie anfang wehzutun, was ihn normalerweise mehr ärgerte als alles andere, konnte er nur daran denken, dass der verzogene Quinn Valenzuela die Leitung der Firma übernehmen würde, für die er so hart gearbeitet hatte, um sie voranzubringen. Der ewig feiernde, lächerliche Hohlkopf mit den glänzenden Haaren würde jedes Mal die Lorbeeren einheimsen, wenn Porter etwas erreichte.

Was ist bloß los mit dir?

Es war nicht so, dass er gierig war. Er wurde schließlich königlich bezahlt und er liebte Hector und Marisol. Er neidete ihnen nichts. Hector hatte ihm sogar ein Haus vermacht – außerdem ein Gehalt, von dem er sein derzeitiges Haus abbezahlen konnte, das auch nicht gerade bescheiden war. Das war mehr als großzügig. Es war nicht so, dass er der Meinung war, er selbst verdiene die Firma. Er fand, dass *Marisol* sie verdiene. Ihre angenehme und produktive Arbeitsbeziehung sollte weitergehen wie bisher, ohne Ablenkungen und Unterbrechungen durch ein hübsches Gesicht, das nun die Erlaubnis hatte, sich in ihre nette, geordnete Partnerschaft zu drängen und alles kaputtzumachen.

Wenn er das denn überhaupt wollte.

Was Porter noch mehr verärgerte, denn er würde für diese Chance *töten*, die ein gewisser Jemand wahrscheinlich wegwerfen würde. Das ergab keinen Sinn. Er würde sich ärgern, wenn Quinn seine Anteile aufgab, und er würde sich ebenfalls ärgern, wenn er sie behielt. Logik und Wut vertrugen sich wohl nicht, vermutete Porter.

Er drehte die Musik lauter und versuchte, noch schneller zu laufen. Wenn er an Sauerstoffmangel starb, konnte er vielleicht für einen Moment aufhören darüber nachzudenken, wie der verdammte Quinn Valenzuela das Leben zerstörte, das er sich aufgebaut hatte.

Unwahrscheinlich.

Als Porter zum Haus zurückkehrte, war Perry wach. Ausnahmsweise hatte sie einen normalen Dienstplan – Porter war schon drauf und dran gewesen, zu ihrem Chef zu gehen und ihm Ver-nunft einzubläuen, bevor er seine Schwester noch umbrachte. Natürlich hätte Perry ihm dann den Hals umgedreht, deshalb war es wohl für alle Beteiligten das Beste, dass sie wieder normale Arbeitszeiten und dadurch wieder etwas Farbe auf den Wangen bekommen hatte.

»Guter Lauf, Bruderherz?«, wollte sie wissen. Sie saß vor einem Teller Rührei und ihrem üblichen Kaffee mit Sahne. Dann sah sie seinen Gesichtsausdruck und erstarrte. »Nicht so gut?«

»Mein Knie macht mich fertig.«

»Wann hast du zuletzt eine neue Schiene bekommen? Oder müssen wir einen Termin beim Orthopäden machen?«

Perry war immer sofort bereit zu helfen, deshalb hatte er ein schlechtes Gewissen, weil er sie angelogen hatte. Sicher, sein Knie tat weh, aber das war nicht das Problem. Offensichtlich.

»Nein, ich habe es bloß übertrieben. Ich wollte etwas Dampf ablassen.«

Sie warf ihm einen vielsagenden Blick zu. »Bist du immer noch wütend wegen der Sache mit Quinn?«

»Es ist nicht einmal vierundzwanzig Stunden her. Wie könnte ich da jetzt schon darüber hinweg sein?«

»Also bist du tatsächlich immer noch wütend wegen der Sache mit Quinn.« Sie nickte und wandte sich wieder ihren Eiern zu, als würde es sie nicht berühren, dass Porters gesamte Welt auf den Kopf gestellt worden war.

»Ich kann immer noch nicht verstehen, wie du deswegen so ruhig bleiben kannst«, sagte er.

»Wegen des Hauses bin ich nicht ruhig«, erklärte sie ihm. Ihre Augen weiteten sich jedes Mal, wenn sie es erwähnte, und als er ihr am Vorabend die Bilder gezeigt hatte, war sie beinahe ohnmächtig geworden. »Aber was Quinn angeht? Ich verstehe einfach nicht, wieso du dir seinetwegen solche Sorgen machst. Er ist mit

Hector verwandt, sein rechtmäßiger Erbe. Oh Gott, das klingt wie aus *Downton Abbey*. Es ist nur... auf sexistische Weise macht es Sinn. Aber ich bin mir sicher, dass sich am Ende alles fügen wird. War Marisol verärgert?«

»Nein, sie schien sich sogar zu freuen. Er ist einfach... ein Idiot. Sein ganzes Leben dreht sich nur um Jachten, Partys und das Geld seines Großvaters mit vollen Händen auszugeben. Und jetzt ist er mein *Vorgesetzter*. Der Gedanke macht mich wahnsinnig. Ich will nicht für ihn arbeiten.«

»Na ja, du weißt immer noch nicht, ob er die Anteile nicht doch an Marisol weitergibt. Vielleicht solltest du dich wie ein Erwachsener benehmen, bis du mehr weißt. Dann können wir darüber sprechen, wie es weitergeht.«

Porter wollte sie anknurren. Allein der Gedanke, für Quinn zu arbeiten, ließ ihn... aus der Haut fahren. Da musste seine Schwester nicht zu allem Überfluss noch andeuten, dass er sich kindisch verhielt.

»Ich gehe duschen«, sagte er knapp.

»Okay«, erwiderte Perry. Sie nahm selig einen großen Schluck Kaffee und lächelte ihn strahlend an. Dafür war Porter wirklich nicht in Stimmung.

Nachdem Porter durch den Haupteingang von *Sparta* getreten war, dauerte es nicht lange, bis er erfuhr, dass sein schlimmster Albtraum wahr geworden war. Quinn war hier. Es schien, als hätte jemand eine gottverdammte Parade organisiert, um den verlorenen Sohn willkommen zu heißen. Beinahe rechnete er damit, Konfetti auf dem Boden zu finden.

Und als wäre das noch nicht schlimm genug, schaute ihn jeder einzelne Angestellte, mit dem er normalerweise Gespräche wie unter Erwachsenen führte, an, als erwartete er irgendeine Reaktion von ihm. Er würde ihnen nicht die Genugtuung geben und in ihrer Gegenwart die Fassung verlieren. Das würde er sich für Perry aufsparen. Denn sie musste ihn trotzdem lieben. Mit dem

Desaster namens Quinn würde er sich befassen wie ein Erwachsener. Verdammt noch mal. Und er würde jede einzelne Sekunde davon hassen.

Als er sein Büro erreichte, hatte er den Namen Quinn mindestens zwanzig Mal im Flüsterton gehört und er stand kurz davor, sich sein sorgfältig gestyltes Haar Strähne für Strähne auszureißen. Doch mit geschlossener Tür würde er arbeiten können, dachte er. Zu dumm, dass es nur wenige Minuten dauerte, bis sein Assistent Glen hereingeschlüpft kam.

»Hey, Glen. Ich brauche heute Morgen ein paar Stunden, um meine Notizen für die Winterkampagne durchzugehen. Kannst du bitte keine Anrufe durchstellen?«

»Also, ähm, Porter, Marisol möchte mit dir sprechen.«

»Marisol ist hier?« Porter hielt es für besser, sich dumm zu stellen, statt zu zeigen, dass er kurz davorstand zu explodieren.

»Ja. Kann ich die beiden reinschicken?«

»Die beiden?«

Der arme Glen war so verwirrt. Er wusste, dass Porter wusste, wer sich im Gebäude aufhielt. Porter wusste *immer* alles. Und er hatte sich noch nie dumm gestellt. »Sie ist mit Quinn hier«, betonte Glen. Dabei schaute er Porter an, als wäre ihm die Pointe entgangen. Porter setzte ein falsches Lächeln auf.

»Ach, ja. Schick sie rein.«

Quinn hatte sich heute Morgen selbst überredet, zu *Sparta* zu fahren, dann hatte er seiner Mutter so lange ein schlechtes Gewissen gemacht, bis sie angeboten hatte, ihn zu begleiten, obwohl sie an diesem Tag nicht hätte dort sein müssen. In dem Moment, als sie in Porters schickes, maskulines Büro geführt wurden, bereute er jede einzelne Entscheidung, die er in der letzten Zeit getroffen hatte.

Quinn hatte sich noch nie zuvor in seinem Leben so fehl am Platz gefühlt – und er hatte schon mit Prinzen gefeiert und mit Filmstars diniert. Der Günstling seines Großvaters war eine toxische

Mischung aus hinreißend und furchteinflößend, bei der Quinn am liebsten im Boden versinken und sich gleichzeitig die Klamotten vom Leib reißen wollte. Nicht, dass Porter ihm auch nur den geringsten Anlass gegeben hatte, zu glauben, dass er an ihm interessiert war. Sie waren sich im Laufe der Jahre nur hin und wieder über den Weg gelaufen. Quinn fragte sich, ob er ebenso verrückt war wie sein Großvater, als er es für eine gute Idee gehalten hatte, sich wöchentlich Porters anstrengender Gegenwart auszusetzen, möglicherweise sogar täglich.

Wahrscheinlich.

Seine Mutter betrat den Raum und begrüßte Porter mit einer leichten Umarmung und einem Kuss auf die Wange. Porter erwiderte die Umarmung und lächelte sie liebevoll an.

»Ich wusste nicht, dass du heute kommen würdest«, sagte er.

»Ich wollte Quinn einen typischen Arbeitstag zeigen. Ich hoffe immer noch, dass er eine Weile bleiben und seiner alten Mutter Gesellschaft leisten wird.«

Wahrscheinlicher war, dass Quinn zu feige war, um ihm allein gegenüberzutreten, und seine Mutter so nett gewesen war, ihn herumzuführen, ohne es aussehen zu lassen, als brächte sie ihn in den Kindergarten.

»Ah, ich verstehe.«

»Würdest du ihm kurz erzählen, was du an einem normalen Tag so machst? Dann lassen wir dich wieder in Ruhe.«

Porter schielte zu Quinn. Sein Blick war nicht offen feindselig, aber auch nicht gerade freundlich. Er fuhr mit den Fingern durch sein perfekt frisiertes dunkles Haar und nickte.

Quinn fand irgendwo in seinen zitternden Beinen die Stärke, näher an den Schreibtisch heranzutreten, neben dem seine Mutter bereits stand.

Reiß dich zusammen. Er ist nicht dein Boss.

Einen Moment fühlte es sich für Quinn komisch an, als ihm aufging, dass er im Grunde eigentlich Porters Boss war. Wenn es sich auch nicht so anfühlte.

»Zurzeit bin ich mit allen möglichen Dingen beschäftigt«, erzählte Porter. Er sah aus, als würde er die Zähne zusammenbeißen. »Ich treffe mich mit den Designerteams, nicke Stoffe und Farben ab, außerdem besprechen wir die Preise, arbeiten am Marketing. Ich behalte den Überblick über die Produktion und die Kosten, überarbeite die Webseite... bei *Sparta* gibt es viel zu tun und ich will bei allem auf dem neuesten Stand sein. Ich bin ein Perfektionist.«

Quinn fragte sich, ob Porter ihn bewusst überfordern wollte. Wahrscheinlich schon. Er warf seiner Mutter einen flehenden Blick zu und sie beugte sich zu Porter und gab ihm erneut einen Kuss auf die Wange. Quinn war sich nicht sicher, ob er sich nur einbildete, dass sie ihm gleichzeitig einen tadelnden Blick zuwarf, während sie sich bei Quinn unterhakte.

»Komm mit, wir schauen uns den Designerraum an. Dort geschehen viele aufregende Dinge, die dir bestimmt gefallen werden.«

»Okay«, sagte Quinn. Er war erleichtert, Porters Büro verlassen zu können. Er hätte auch kein Problem damit, wenn er es nie wieder betreten müsste.

Der Rest der Tour war nicht allzu schlimm – Quinn freute sich alle kennenzulernen, von den Designern bis hin zu den Marketing-Experten. Sie waren freundlich und zuvorkommend und seltsamerweise nicht verärgert, dass er seine Nase in ihre Angelegenheiten steckte. Oder sie ließen es ihn nicht spüren.

Quinn konnte sich tatsächlich vorstellen, dass es ihm Spaß machen würde, jeden Tag hierherzukommen, so wie damals als Kind. Gäbe es nicht jenen wunderschönen, gut angezogenen, unglaublich sexy *Eisblock* im oberen Stock. Der war ein Ärgernis. Und würde nicht verschwinden.

Lest weiter in...

Spiel, Satz & Herz

Roman von M.J. O'Shea

Juli 2020

www.cursed-verlag.de